

Mit Bildern gegen Klischees

NEUER ALTER KONTINENT

Sarah Waiswa fand als eine der noch wenigen afrikanischen Bildschaffenden einen Weg in die internationale Öffentlichkeit. Ihre Mission: Kämpfen für ein neues Heimatbild.

Text & Interview: **Florian Sturm** Fotos: **Sarah Waiswa**

■ Öffnen Sie bitte den Browser Ihres Rechners, tippen Sie „Afrika“ in die Suchmaske von Google und schauen Sie sich die ersten Fotos an, die das scheinbar allwissende, von Algorithmen getriebene Hirn unserer Zeit ausspuckt: Silhouetten von Giraffen und Elefanten vor malerischen blutroten Sonnenuntergängen in der Savanne, Zebras und Löwen in Nahaufnahme und freundlich lächelnde Himba-Frauen. Nun ergänzen Sie oben den Begriff „Nachrichten“, fragen Google erneut und sehen ... genau: Flüchtlingsströme, zerstörte Städte, Krankheiten und Dürrekatastrophen.

Viel mehr scheint es im gegenwärtigen Afrika-Diskurs nicht an Bildern zu geben. Oder anders: Viel mehr scheinen uns die Medien nicht zu zeigen. Gegen genau dieses Problem will die Fotografin Sarah Waiswa ankämpfen: „Über Jahrhunderte wurde die Geschichte unseres Kontinents aus der Perspektive von Fremden erzählt und oft wird Afrika ausschließlich mit Negativem assoziiert. Es ist Zeit, zu zeigen, dass es hier auch andere Geschichten gibt.“

Erst vor wenigen Wochen erhielt die 36-Jährige den Discovery Award des renommierten Fotofestivals Les Rencontres de la Photographie, das die französische Stadt Arles seit 1970 jedes Jahr im Sommer in das europäische Mekka der Fotografie verwandelt. Waiswa ist die erste schwarzafrikanische Künstlerin, die diesen Preis bekommt. Ausgezeichnet wurde sie für ihre Fotoserie „Stranger in a Familiar Land“, in der sie die Stigmatisierung und Ausgrenzung von Menschen mit Albinismus in Afrika anprangert.

Während der britische Journalist und Fotokritiker Sean O'Hagan die Bilderstrecke als überinszeniert empfindet, wird Waiswa andernorts für ihre unvoreingenommene und frische Perspektive auf das Thema gelobt. Tatsächlich ist beim Shooting bis auf Outfit und Location so gut wie gar nichts vorher geplant. Ein aufwendiges Setting aufzubauen, wäre in Kibera, einem der größten Slums Afrikas, kaum möglich gewesen. Und die lavendelfarbenen Dreadlocks trug das Model Florence Kisombe zur Zeit des Shootings sowieso. Sie ist schlichtweg ein Paradebeispiel für die neue, starke afrikanische Identität, die Waiswa auf vielen ihrer Fotos erforscht: „Während meiner Kindheit war es alles andere als cool, sich mit der afrikanischen Kultur zu identifizieren, und es gab wenig Raum zur Selbstentfaltung. Inzwischen hat sich das geändert. Ich sehe Jugendliche, die ganz offen zu ihren Wurzeln und ihrer Kultur stehen und die durch die Wahl ihrer Kleidung, ihres Berufs oder ihrer sexuellen Identität selbstbestimmter durchs Leben gehen.“

Den Weg zur Fotografie fand Waiswa erst mit 29. Nachdem sie mehrere Jahre im Ausland gelebt und in den USA studiert hatte, kehrte sie in ihren Geburtsort Kampala zurück. „Ich hatte das dringende Bedürfnis zurückzufinden zu meiner Heimat, meiner afrikanischen Identität. Und die Kamera half mir dabei“, so die 36-Jährige. So entschloss sie sich, den Job im Personalmanagement aufzugeben und Vollzeitfotografin zu werden.

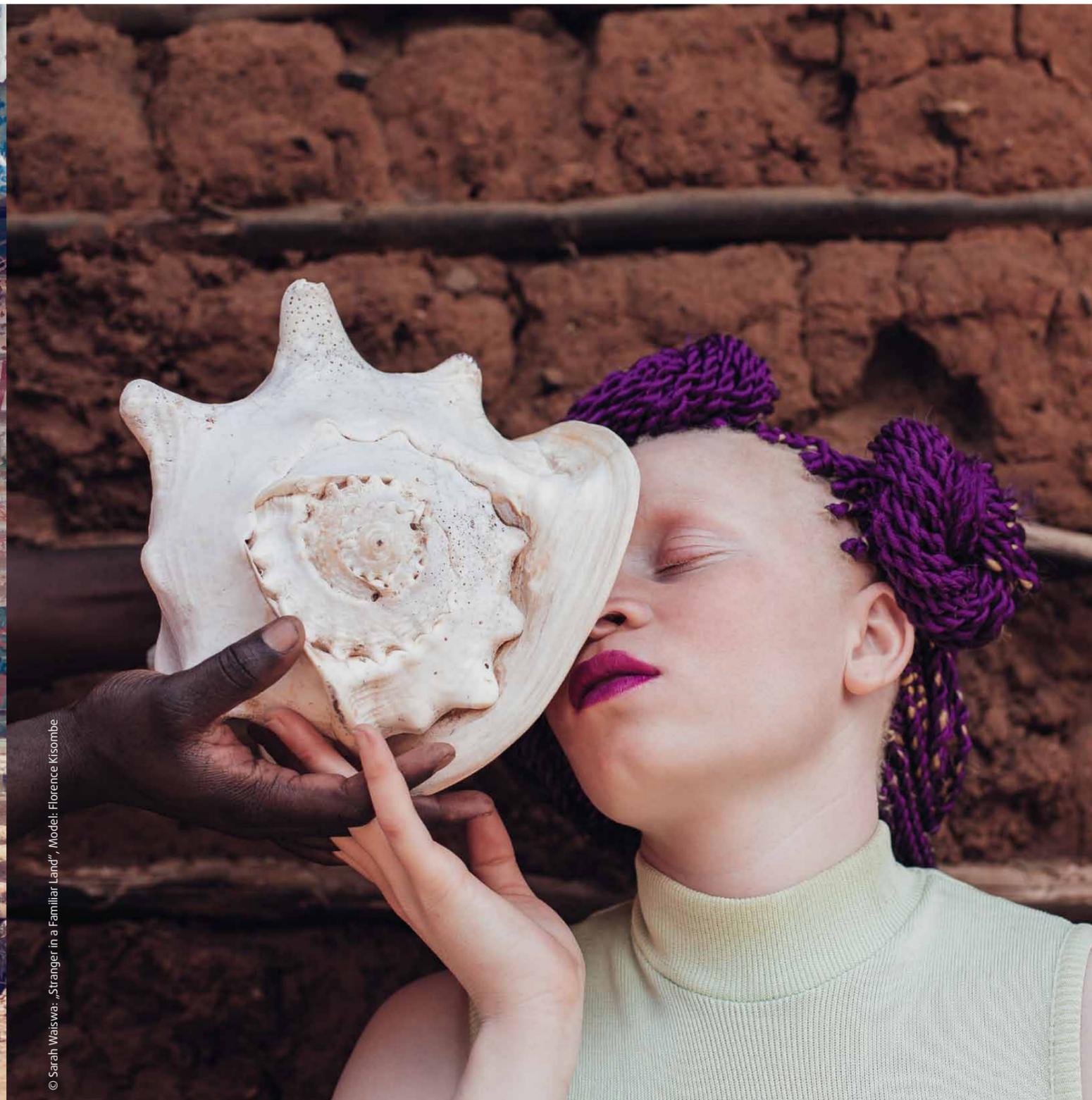
Zu ihren Vorbildern zählt Waiswa unter anderem den Kameruner Samuel Fosso, die Südafrikane- ▶



© Sarah Waiswa, „Stranger in a Familiar Land“, Model: Florence Kisombe



BILDER & GESCHICHTEN



© Sarah Waiswa, „Stranger in a Familiar Land“, Model: Florence Kisombe



rin Zanele Muholi, Malick Sidibé aus Mali und die äthiopische Künstlerin Aida Muluneh: „An Fossos Werk fasziniert mich vor allem der Einsatz des Selbstporträts, um damit geschichtliche Aspekte Afrikas zu dokumentieren. Muholis Methode, die Fotografie als Instrument des Aktivismus gegen die Missstände rund um die LGBT-Gemeinde sowie andere Probleme des Post-Apartheid-Südafrikas aufmerksam zu machen, ist ebenso beeindruckend.“

Ein weiteres ihrer Idole – Aida Muluneh – war es auch, das Waiswa für den diesjährigen Discovery Award in Arles nominierte. „Ich sah ihre Bilder erstmals als Jurorin des Uganda Press Photo Awards. Die Vielfalt und der kreative Ansatz in ihrem Werk waren außergewöhnlich. Ihre Bilder zeugen von einer besonderen Sensibilität und poetischen Tiefe“, erzählt die Äthiopierin.

Muluneh spricht genau das aus, was Waiswa selbst als treffende Beschreibung ihrer eigenen Bildsprache sieht: Visual Poetry. Sie will Geschichten erzählen mithilfe ihrer Kamera. Geschichten von Leuten, die sich weniger mit der Vergangenheit als mit der Zukunft Afrikas beschäftigen. Thematisch setzt sie dabei vor allem auf Diskurse, die in ihren Augen allzu oft in Stereotypen dargestellt

werden – wie zuletzt die Stigmatisierung von Menschen mit Albinismus.

In der Fotoszene Afrikas ist die heute in Nairobi lebende Waiswa längst eine gestandene Größe. Gemeinsam mit ihrem Künstlerkollegen Joel Lakhovi begann sie Anfang 2015 das Projekt „African Cityzens“. Das Duo besucht diverse Regionen des Kontinents und teilt seine Erlebnisse auf der Fotoplatzform Instagram. Mehr als 55.000 Follower zählt das Projekt dort bereits. So wollen Waiswa und Lakhovi nicht nur ihren Mitmenschen, für die Reisen über die eigenen Landesgrenzen hinaus meist unerschwinglich sind, ein Stück ferne Heimat vermitteln, sondern auch herausfinden, ob es so etwas wie eine „gemeinsame afrikanische Identität“ gibt. Auf die Frage, welche Bilder Waiswa in die Top-ergebnisse einer Afrika-Bildersuche kuratieren würde, antwortet sie: „Wenn das tatsächlich möglich wäre, sähen wir dort Aufnahmen von wachsenden Städten sowie den vielen Innovationen und frischen Ansätzen, die es in Bereichen wie Technologie und Mode gibt.“

Wir sind gespannt, ob Waiswa ihrem Ziel – die bildhafte Darstellung Afrikas in unserem Bewusstsein nachhaltig ein Stück weit positiver und vielfältiger zu gestalten – tatsächlich näherkommt. ■

© Sarah Waiswa: „Stranger in a Familiar Land“, Model: Florence Kisombe



„IN KENIA GILT ALBINISMUS NOCH IMMER ALS BEHINDERUNG“

Wir haben mit Sarah Waiswa und ihrem Model Florence Kisombe über das Shooting und die Situation rund um Albinismus in Afrika gesprochen.



■ Sarah, für deine Serie „Stranger in a Familiar Land“ wurdest du auf dem diesjährigen Fotofestival Rencontres in Arles mit dem renommierten Discovery Award ausgezeichnet. Wie entstand die ursprüngliche Idee zu dem Projekt?

Sarah Waiswa: Ich las über die Grausamkeiten, denen Menschen mit Albinismus in Tansania noch heute ausgesetzt sind, und war völlig geschockt: Sie werden wie Aussätzige behandelt, entführt oder getötet und ihre Gliedmaßen werden häufig für rituelle Zwecke missbraucht. Also sprach ich mit der Albinismus-Gesellschaft von Kenia, um zu sehen, ob wir mit einem Projekt die Aufmerksamkeit für dieses Problem erhöhen können. Der Künstler Jojo Abot half mir schließlich mit dem Styling und der Regie des Shootings, denn die Serie sollte anders sein als das, was man bislang zum Thema Albinismus gesehen hatte, vor allem jedoch sollen die Bilder den Betrachter fesseln.

Wie hat die Arbeit am Projekt deine Sichtweise auf den Umgang mit Albinismus in Kenia verändert?

Sarah Waiswa: Mir wurde klar, dass ein Mangel an Bildung über bestimmte Themen schnell dazu führen kann, die Diskriminierung von Minderheiten zu verfestigen.

Als Location für das Shooting hast du mit Nairobis Stadtteil Kibera einen der größten Slums in ganz Afrika gewählt. Warum?

Sarah Waiswa: Der Ort ist eine Metapher für meine Sicht auf die Welt da draußen: turbulent, chaotisch und dennoch funktionsfähig.

Florence, was war deine erste Reaktion, als du von Sarahs Idee gehört hast?

Florence Kisombe: Ich war begeistert, auch wenn ich schon vorher künstlerische Projekte genutzt habe, um die Probleme rund um den Umgang mit Albinismus anzusprechen.

„Stranger in a Familiar Land“ war also eine weitere Möglichkeit für dich, Aufmerksamkeit auf das Thema zu lenken?

Florence Kisombe: Genau. Ich möchte etwas ändern. Zwar hatte ich glücklicherweise eine fantastische Kindheit, da meine Eltern schon damals sehr viel über Albinismus wussten. Mit 17 Jahren kam ich jedoch auf ein Mädcheninternat weit weg von meiner Heimat und merkte das erste Mal, dass ich anders bin. Die ganze Schule sah mich als außergewöhnlich und fragil. Ich bekam ständig eine Sonderbehandlung – etwas, was ich weder von meinen Eltern noch von Freunden gewohnt war.

Hat sich die Situation inzwischen geändert?

Florence Kisombe: Kaum. Als ich vor vier Jahren mein Studium in Nairobi begann, musste ich feststellen, dass das Verhalten der Gesellschaft gegenüber Menschen mit Albinismus das gleiche ist. Die Leute glauben weiter die alten Mythen und noch immer wird Albinismus in Kenia offiziell als Behinderung angesehen. Dies zu ändern, sehe ich als meine Aufgabe. Das war und ist kein leichter Weg, denn häufig werde ich auf der Straße wahllos beschimpft oder die Leute laufen vor mir weg, weil sie glauben, ich sei ein schlechtes Omen.

Sarah, in Afrika müssen Menschen mit Albinismus noch immer mit gewaltigen Problemen kämpfen und sogar den Tod fürchten. Diese Ausgrenzung zu thematisieren, war eines deiner Hauptanliegen mit „Stranger in a Familiar Land“. Es gibt jedoch auch Ausnahmen, bei denen sich der Albinismus positiv auf das Leben auswirkte: Das südafrikanische Albinomodel Refilwe Modisell ist sehr erfolgreich und moderiert unter anderem eine Fernsehsendung. Ist Südafrika anderen afrikanischen Staaten in Bezug auf den Umgang mit Albinismus voraus?

Sarah Waiswa: Refilwes Geschichte ist ein Einzelfall und sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Diskriminierung von Menschen mit Albinismus noch immer stark verbreitet ist. Dennoch geht Südafrika weitaus offener und liberaler mit der Thematik um – wie auch mit anderen gesellschaftlich wichtigen Aspekten, beispielsweise der gleichgeschlechtlichen Ehe.

Florence, wie würdest du die aktuelle Lage für Menschen mit Albinismus in Afrika beschreiben?

Florence Kisombe: Vor uns liegt noch ein langer Weg, um die Stereotype in den Köpfen der Menschen erfolgreich abzubauen. Das gelingt allein durch Bildung. Afrika ist weit davon entfernt, jedwede Art von Behinderung mit offenen Armen in der Gesellschaft aufzunehmen. Im Umgang mit Albinismus gibt es zudem deutliche Unterschiede zwischen einzelnen afrikanischen Staaten. In Kenia trauen sich immer mehr Menschen, über ihre Schwierigkeiten zu sprechen, die der Albinismus für sie bedeutet.

Gibt es bestimmte Falschdarstellungen im Hinblick auf den Umgang der afrikanischen Gesellschaft mit Albinismus, die in die westliche Welt getragen werden?

Florence Kisombe: Das meiste, was in den Medien gesagt wird, ist tatsächlich wahr. Wie so oft im Umgang mit Afrika wird sich jedoch fast ausschließlich auf die negativen Aspekte konzentriert, dabei gibt es zahlreiche positive Geschichten, die ebenso erzählt werden könnten: Noch nie war die Integration in das öffentliche Leben so groß wie heute. Menschen mit Albinismus erhalten leitende Funktionen in Firmen, werden ins Parlament gewählt und verfolgen endlich ihre persönlichen Träume.

Wie sollte Sarahs Serie den Umgang mit Albinismus in Afrika idealerweise verändern?

Florence Kisombe: Zunächst wäre es schön, wenn nicht länger von Albinos, sondern von Menschen mit Albinismus die Rede ist. Das ist schlichtweg eine Frage der Sensibilität und Menschlichkeit. ■



© Sarah Waiswa: „Stranger in a Familiar Land“

FOTOGRAFIN UND MODEL

Sarah Waiswa, Jahrgang 1980, wurde in Ugandas Hauptstadt Kampala geboren. Als sie ein Jahr alt war, zog ihre Familie ins kenianische Nairobi. Nach einem Soziologie- und Psychologiestudium in den USA arbeitete sie zunächst im Personalmanagement und machte sich für die positive Diskriminierung stark, ehe sie sich vor sieben Jahren entschied, die Fotografie beruflich zu betreiben. Inzwischen zählt sie zu den größten Entdeckungen der afrikanischen Fotoszene. Neben ihren eigenen Projekten arbeitet sie unter anderem als Modelfotografin.

Florence Kisombe, Jahrgang 1994, wuchs an der kenianischen Küste auf und lebt in der Landeshauptstadt Nairobi. Sie arbeitet für Kenias größtes Kommunikationsunternehmen Safaricom und bringt sich zudem ehrenamtlich in der Albinismus-Stiftung „Colour Kwa Face“ (Farbe im Gesicht) ein. Mit Fotoprojekten und Vorträgen an Schulen und Universitäten trägt sie aktiv dazu bei, die Vorurteile und Bildungslücken in Bezug auf Albinismus abzubauen.